

und ihr Übergang in die Dichtung«. Aus der Zeitstimmung um 1500, die dank Kopernikus und den Entdeckungen der Seefahrer, dank den Humanisten und Luther und der Erfindung der Buchdruckkunst eine gewaltige Umwälzung und Neuordnung des Weltbildes brachte, aber in vielen Gemütern auch die Angst und Befürchtung erzeugte, hier könne es nicht mit rechten Dingen zugehen, hier habe der Teufel seine Hand im Spiel, erklärte Professor Rippenberg die Wirkung der Gestalt des historischen Urbildes, des vielgereisten, vielgewandten Dr. Faust und die Entstehung der Sage, die an ihn sich knüpfte. Über die Etappen: Spießens Faustbuch (1587), Widmans Quartband (1599), Marlowes »History« (1604), Pithers Bearbeitung (1674) und das Faustbuch des »Christlich Meynenden« (1725) geleitete der Redner die Hörer zur hohen Dichtung, zu Lessing und Goethe. Die Faustpläne Lessings, seine Erkenntnis von der für ihn allzu genialischen Faustidee wurden lichtvoll erläutert. Erst Goethe erlebt und gestaltet den Titanismus des Magiers. Erst in Goethe »vollzieht sich die mystische Hochzeit zwischen dem Stoff und dem Genius«, und er »gibt nicht nur seinem Faust, dem Symbol seiner selbst, sondern auch dem armen Schächer des 16. Jahrhunderts ewiges Leben«. Begeisterter Beifall des sichtlich ergriffenen Kreises ward dem Redner zum Lohn, und wohl ein jeder stimmte dem Herrn Reichsbibliothekar Dr. Collijn bei, als er in seinen Dankesworten der freudigen Überraschung darüber Ausdruck gab, daß ein deutscher Buchhändler und Goethesammler sich nunmehr auch als ein vollendeter Redner und geistvoller Erklärer des bedeutungsvollsten Stoffes erwiesen habe, den die deutsche Literatur kennt.

Der deutsche Gesandte, Herr Minister von Rosenberg, der mit den Herren der Legation sich natürlich auch unter den Zuhörern befand, hatte für den Abend dieses glückhaften Tages alle von schwedischer wie von deutscher Seite an der Ausstellung beteiligten Herren und ihre Damen in sein gastliches Haus gebeten, wo dank der liebenswürdigen Herzlichkeit des Hausherrn und seiner Gemahlin die Stunden in reizvoller Geselligkeit nur allzu rasch verflohen. Der nächste Abend sah die Teilnehmer in den prachtvollen Räumen des Grandhotel Royal versammelt, wo ein glänzendes Bankett, gegeben von der Vereinigung für Buchhandwerk und den schwedischen Verleger-, Sortimenter-, Buchdrucker- und Buchbindervereinen, stattfand. Herr Reichsbibliothekar Dr. Collijn fand warme Worte des Dankes für die deutschen Gäste und Worte der Anerkennung für die vorbildliche Höhe der deutschen Buchkunst.

Herr Dr. Friedrich Oldenbourg verband mit seinem Dank für die von Herzen kommende und zu Herzen gehende, den Deutschen gewährte Gastfreundschaft die Einladung, nunmehr in Deutschland, in Leipzig, München und vielleicht noch anderen Städten eine schwedische Buchausstellung zu veranstalten, denn die wenigen in Schweden verbrachten Tage hätten ihn und seine Kollegen davon überzeugt, daß auch die schwedische Buchkunst in manchen Dingen ein Vorbild für die deutsche sein könne und daher bei uns bekannter zu werden verdiene.

Herr Karl Otto Bonnier, Vorsitzender des schwedischen Verlegervereins, brachte in herzlicher Weise den Dank seiner Organisation zum Ausdruck, die er eine Tochter des Deutschen Börsenvereins nannte, während Herr Dr. Gustav Kirstein, Leipzig, in humorgewürzter Rede der Vorgeschichte der Ausstellung und der festen freundschaftlichen Bande gedachte, die den schwedischen und deutschen Buchhandel eng verknüpfen.

Montag, der 18. Januar, brachte den deutschen Delegierten am Abend ein Beisammensein im schönen und gastfreien Heim des Verlegers Bonnier, der mit Unterstützung zahlreicher Glieder seiner Familie den Gästen genugsame Stunden bereitete. Tags darauf wurden die deutschen Gäste unter Führung des Herrn Reichsbibliothekars Dr. Collijn in Audienz vom Kronprinzenpaar empfangen, das nochmals seiner Befriedigung über das in der Ausstellung Geschaute lebhaften Ausdruck gab. Hernach aber durften die Vertreter des Börsenvereins mit einem Frühstück im Hotel Royal die von schwedischer Seite gebotene Gastfreundschaft in bescheidenem Maße erwidern. Dort versammelten sich wiederum

alle diejenigen, die an der Ausstellung beteiligt waren, und mit einem frohen »Auf Wiedersehen in Deutschland« schloß der offizielle Teil der Eröffnungsfeier.

Die Ausstellung bleibt bis zum 15. Februar dem Publikum zugänglich. In ihrem Verlauf werden eine musikalische Darbietung des Herrn Professors Max von Pauer, Leipzig, und ein Vortrag von Herrn Fedor von Zobelitz »Über die Entwicklung des schönen Buches« geboten werden.

Fordert die Verbreitung des deutschen Buches im Auslande lateinischen Druck?

Von Gustav Ruprecht in Göttingen.

(Schluß zu Nr. 23.)

Es gibt, seit wir als weiteres Auszeichnungsmittel, entsprechend der Kursivschrift neben der Antiqua, auch eine schrägliegende Schwabacher Schrift haben*), keine Fälle mehr, in denen Frakturdruck wissenschaftlicher Werke unüberwindliche technische Schwierigkeiten machte. Es ist aber nicht so sehr das einzelne Wort in Antiqua, das unserer Bücherausfuhr Schaden bringt, als vielmehr die heutige Zwierspältigkeit unserer Doppelschriftigkeit im ganzen. Da wir nicht Einzelbuchstaben lesen, wie unsere leider immer noch mit Buchstabieren beginnenden Kinder — in Amerika fangen die Kinder sofort mit Wortbildern an —, sondern in Wortbildern, Erinnerungsbildern, so ist es von entscheidender Bedeutung, daß diese in ihrem Umriss in den beiden Stilarten der Schrift bei aller Übereinstimmung der Grundzüge der Einzelbuchstaben verschieden sind. Haben wir nun als Leser schon mit einem Sprachschatz von 20 000 Wörtern statt 10 000 im Englischen zu rechnen, so muten wir dem Ausländer mit Doppelschriftigkeit die sichere Einprägung von 40 000 Erinnerungsbildern zu, wenn er unsere Sprache in Wort und Schrift beherrschen soll. In dieser unsrer willkürlichen, erst in der Neuzeit entstandenen Belastung des Ausländers, die ihn im Lesen deutscher Bücher mit ihrem so schon schwierigen Satzbau noch unsicherer macht und die ihm, dem Doppelschriftigkeit fremd ist, sinnlos erscheinen muß, liegt neben politisch-wirtschaftlichem Haß oder Gegensaß sicherlich der wesentliche, wenn auch unausgesprochene Grund für sein Mißbehagen. Als wir vor 130 Jahren politisch wie wirtschaftlich noch schwach und unentwickelt waren, da kam gar kein Ausländer auf die Annahme, unsere Schrift kritisieren zu wollen und gar Antiqua zu fordern, obwohl wir damals, wie schon vorher 300 Jahre lang, so gut wie ausschließlich die für Ausländer heute angeblich so unlesbare deutsche Schrift druckten; im Gegenteil, man beanstandete den Lateindruck deutscher Werke, wenn er einmal vorkam. Da mußte z. B. Wieland, als die Prachtausgabe seiner Werke keinen rechten Absatz fand, an seinen Verleger Göschen über die »verwünschten lateinischen Lettern, die wir uns haben ausschlagen lassen«, schreiben: »Sogar Engländer und Franzosen haben mir gesagt, sie lesen deutsche Bücher lieber mit deutschen Lettern«. — Wenn sogar heute nach 116 Jahren, trotz allem Wandel der Zeiten und trotzdem wir so beflissen Antiqua gedruckt haben, die Stimmen derer, die den Reiz der Fraktur rühmen, nicht verstummen wollen, wenn von allen denjenigen Franzosen, welche über die Frage der Pariser Zeitung, ob sie zur Lateinschrift übergehen sollte, abgestimmt haben, volle 70 v. H. die Beibehaltung der Fraktur fürs Deutsche gefordert haben, so kann meines Erachtens nicht zweifelhaft sein, mit welcher Schrift die meisten Käufer für unsere Bücher im Auslande zu finden sind. Leute, die das deutsche Buch in deutscher Schrift als »so fürchterlich deutsch« empfinden, daß sie ihm den Urheberrechtsschutz entzogen wissen wollen, würden als Käufer deutscher Bücher auch dann recht zweifelhaft sein, wenn wir nur noch in Lateinschrift drucken wollten. Um ihretwillen den Anreiz fahren zu lassen, den der Frakturdruck des deutschen Buches trotz allem blöden Chauvinismus — ich

*) Anwendungsbeispiele stelle ich auf Wunsch gern zur Verfügung.